

8. Zusammenfassende Betrachtung: Politischer Pessimismus

Die vorliegende Studie hatte das Ziel, aufzuzeigen, inwiefern die Schriften von Carl Schmitt, Michel Foucault und Giorgio Agamben einen politischen Pessimismus zum Ausdruck bringen. Hierfür habe ich idealtypische Kategorien bestimmt: 1. Niedergangsgeschichte, 2. Kontrastfolie, 3. Pessimistische Anthropologie, 4. Pessimistische Philosophie der Geschichte, 5. Prognose sowie 6. Haltung bzw. die Performanz des Pessimismus, und mit ihnen die drei Theorien jeweils separat analysiert. Abschließend erlaubt dieses einheitliche Vorgehen eine Vergleichsperspektive, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede jener drei Betrachtungen der modernen Gesellschaft pointiert nennt und erläutert.

Der bisherigen Gliederung weiterfolgend zeigt sich – wie eingangs vermutet –, dass Schmitt, Foucault und Agamben die Entwicklung hin zur modernen Gesellschaft negativ beschreiben. Nun ist es möglich, zwischen drei unterschiedlichen Niedergangswahrnehmungen zu differenzieren. Zunächst ist zu konstatieren, dass Schmitt die Reformation und Säkularisierung ablehnt, das Zeitalter des absolutistischen Staates wiederum positiv beschreibt. Erst im Zuge der Französischen Revolution erodiert nach Schmitt die politische Ordnung der europäischen Staatlichkeit. Die daraus vermeintlich entstehenden Probleme benennt seine Kulturkritik des 20. Jahrhunderts vehement. Foucaults historische Untersuchungen bis zu Beginn der 1980er Jahre fokussieren ebenfalls die Modernitätsschwelle, den Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert, und die damit verbundenen Veränderungen, allerdings bleiben Foucault die Kritikpunkte Schmitts fremd. Der französische Philosoph beschreibt keine – wenn auch nur vordergründige – »Entpolitisierung und Neutralisierung«, sondern einen Disziplinierungs- und Normalisierungsprozess, durch welchen Subjekte als Bedingung ihrer Möglichkeit Machtverhältnissen unterworfen werden. So zeigt Foucault vor allem, wie sich die erhoffte Befreiung des Menschen in deren Gegenteil verkehrt und beschreibt somit nicht den Niedergang einer dekadenten Gesellschaft; er schildert vielmehr einen negativen Fortschritt der Rationalität. Nach Schmitt führt der Universalismus von

Vernunft und Menschenrechten zu einem diskriminierenden Kriegsbegriff, zur Eskalation der Feindschaft und Entgrenzung des Krieges. Foucault zufolge werden im Zuge der Aufklärung eine Vielzahl von Institutionen und Diskursen geschaffen, deren Machttechniken auf der Mikroebene den gesamten Gesellschaftskörper sowie jeden Einzelnen durchdringen.

Agambens Kritik der Moderne wählt im Gegensatz dazu nicht die Modernitätsschwelle als Ausgangspunkt, und anhand des/seines Homo-sacer-Projektes erläutert er, wie mit der ›ursprünglichen Unterscheidung‹ von *bíos* und *zōē* das Leben bereits in der Antike dem Souverän schutzlos ausgeliefert wurde. Diese seitdem herrschende Logik des einschließenden Ausschlusses steigert sich noch im 20. Jahrhundert, womit der Ausnahmezustand in Form des Lagers zur normalen Regierungspraxis gerät. Flankiert wird die Diagnose Agambens von einer Kulturkritik, welche die »Gesellschaft des Spektakels« anprangert und eine totale Beherrschung des Menschen durch das sogenannte »ökonomische Paradigma« erkennt.

Warum die moderne Gesellschaft als schlecht bzw. als die schlechteste erscheint, wird wiederum von diesen drei Vergleichsautoren sehr unterschiedlich begründet. Nach Schmitt ist der Mensch ›sekundierungsbedürftig‹; damit erklärt er den Menschen zu einem gefährlichen Wesen, welches zum friedlichen Zusammenleben nicht fähig ist. Ein starker d.h. souveräner Staat und die damit verbundene innenpolitische Ordnung sind somit sein Ideal, welches im Kontrast eine freie Gesellschaft und modern-romantische Individualität als gefährlich ablehnt. Jene enge Bindung von normativem Ideal und anthropologischen Setzungen offenbart sich indes bei allen drei Autoren. Foucault idealisiert in seine frühen Texten Erfahrungen wie den Wahnsinn, den Tod usw., welche die moderne Gesellschaft – seiner Einschätzung nach – nicht mehr erlaubt. Der Mensch erscheint in dieser pessimistischen Perspektive als Leidtragender der fortschreitenden Disziplinierungs- und Normalisierungstendenzen, und seine freie Entfaltung wird im stetigen Prozess der Zivilisation zunehmend eingeschränkt. Der Mensch bzw. das Subjekt darf demnach nicht als autonomes Wesen gedacht werden, sondern im Zusammenhang mit Machtverhältnissen, denen er untertänig ist. Gleichzeitig jedoch vertritt Foucault relativ optimistisch die Meinung, dass dem Menschen durchaus Widerstandspotenziale konstitutiv innewohnen, welche er in seinen späten Schriften in Form einer Ästhetik der Existenz und der ›Sorge um Sich‹ als alternative Selbstverhältnisse befürwortet. Den Mensch ist demnach immer wandelbar und wesenhaft, nie auf ein bestimmtes Wesen festgelegt. So bleibt der Befund einer doppelten Anthropologie: Einerseits ist der Mensch als Subjekt ein Wesen, das von der Macht vollkommen durchdrungen und ihr unterworfen ist. Andererseits ist dieser Mensch sozusagen ontologisch unbestimmt und immer auch zum Widerstand fähig. Agamben wiederum hofft auf die Verbindung von Leben und Form jenseits aller historisch wie gegenwärtig bekannten Formen

von Sozialität. Wie Foucault möchte er Identitätszuschreibungen zurückweisen, vor allem die des Volkes, wogegen er die Kategorie des Restes proklamiert. Gleichmaßen ablehnend steht Agamben der Erschaffung des Menschen mittels der ›anthropologischen Maschine‹ gegenüber. Auch in diesem Zusammenhang findet sich eine Anthropologie, welche – vergleichbar mit der Foucaults – keine sein möchte. Agamben beschreibt den Menschen als ein Wesen, das aufgrund der Trennung von Mensch und Tier im Menschen selbst entsteht. Wird die politische Ordnung mittels der Trennung von Form und Leben konstituiert, entsteht der Mensch durch einen einschließenden Ausschluss, welcher wiederum in der Lebens-Form, der Versöhnung von *zōe* und *bíos*, aufgehoben werden soll. Die damit entworfene Anthropologie hat somit zwei Ebenen: zunächst die einer negativen Anthropologie, welche den Menschen unbestimmt darstellt und nur die negative Bestimmung, also in Abgrenzung und mittels Ausschluss, im Prozess der Zivilisation beschreibt. Auf der zweiten Ebene verbreiten optimistische Ausblicke Agambens jedoch den Glauben, dass der Mensch prinzipiell zu einer Lebens-Form finden könnte, und binden das menschliche Sein explizit an das Versprechen des Glückes. Eine Trennung von politisch linken und rechten Theorien scheint an diesen drei exemplarischen Fällen am ehesten im Menschenbild Halt zu finden, denn eine optimistische Bezugnahme auf den Menschen ist bei Schmitt – im Gegensatz zu Foucault und Agamben – nicht zu erkennen. Umgekehrt ergreifen die beiden letzteren Autoren normativ Partei für vermeintliche Verlierer und Opfer des Modernisierungsprozesses, einer solchen Empathie für andere steht Schmitts Theorie verständnislos gegenüber. Das rekonstruierte Wechselverhältnis von Verfallsgeschichte, Zeitdiagnose, Anthropologie und Ideal/Kontrastmittel erlaubt es somit, gerade den Aufbau und die normativen Setzung in der entsprechenden Theorie nachzuvollziehen und deren Verhältnis zu systematisieren.

Die jeweils entworfene Philosophie der Geschichte zeigt wiederum verbindende Aspekte dieser Version des Pessimismus. Schmitts Konstruktion des Politischen als nicht aufhebbare Unterscheidung von Freund und Feind behauptet – im reziproken Verhältnis zur Anthropologie der Gefährlichkeit –, dass menschliches Zusammenleben immer konfliktär bleiben wird. Dem Politischen wohnt weiterhin ein Eskalationspotenzial inne, so dass eine Steigerung der ›wirklichen Feindschaft‹ zur ›absoluten Feindschaft‹ beharrlich droht. Gehegt werden könnte das Politische nach Schmitt in einem System souveräner Staatlichkeit, jedoch diagnostiziert und prophezeit er diesem den Untergang. Transzendental überbietet Schmitt eine solch pessimistische Philosophie der Geschichte durch sein Bekenntnis zum Katechon. Die vor allem im Spätwerk entworfene Theologie der Geschichte interpretiert die christliche Heilsgeschichte in dem Sinne, dass es die Aufgabe des Katechon sei, den Antichristen aktiv aufzuhalten. Allerdings sieht Schmitt im 20. Jahrhundert keine Kraft mehr, welche jener Aufgabe gewachsen ist, und somit bleibt diesseitig nichts

zu hoffen. Die Welt scheint gefangen in der welthistorischen Gesetzmäßigkeit wiederkehrender Freund-Feind-Konstellationen, die immer die ›reale Möglichkeit‹ des Krieges implizieren.

Foucault glaubt wie Schmitt, dass Feindschaft und damit der Krieg ›die Wahrheit‹ der geschichtlichen Entwicklung sind. Allerdings beschreibt Foucault bis in die 1970er Jahre hinein den Krieg als die Funktionslogik von Machtverhältnissen, d.h. auch vermeintlich friedliche Verhältnisse innerhalb einer Staatswesens sind demnach als kriegerische Auseinandersetzung, als Taktiken und Strategien zu interpretieren, welche entsprechend stets Formen von physischer Konfrontation annehmen können. Kriegerische Machtverhältnisse sind folglich das ewige Bewegungsgesetz der Historie, und die so operierende Macht ist aus sich selbst heraus wirksam. Macht vollzieht sich demgemäß nicht durch oder um des Menschen Willen, sondern Macht trägt bzw. birgt ihren Sinn in sich selbst. Relativierend ist anzumerken, dass sich Foucault in den 1980er Jahren hiervon implizit distanziert, indem er den Widerstand ins Zentrum seiner Analysen rückt, handlungstheoretische Argumente bemüht und Macht insbesondere nicht mehr als Kriegsverhältnis darstellt. Machtverhältnisse sind zwar immer noch unhintergebar und in jeder vorstellbaren Form von Sozialität anzunehmen; aber Foucaults Beschreibungen fokussieren nun das Wechselverhältnis von Machtausübungen zwischen Subjekten, welchen jetzt explizit und optimistisch allzeit die Möglichkeit relativer freiheitlicher Selbstbestimmung eingeräumt wird. Wie Foucault ausdrücklich schreibt, hat er sich bis zu diesem Punkt mit den Problemen befassen wollen und nicht mit den Lösungen. Letztere sucht Foucault nun in der normativen Bejahung eines kreativen, subversiven und autonomen Selbstverhältnisses. Dahingehend ist er gezwungen, den Stellenwert der Macht innerhalb seines Weltentwurfes zu schwächen und das Subjekt zu stärken, damit die Konstruktion wiederum gemessen an seiner Weltkonstruktion intelligibel erscheint. Macht gründet für Foucault in der Folge nicht mehr konstitutiv auf Zwang, Kampf, Gewalt, Krieg usw.; diese Aspekte können weiterhin ein Teil oder Extrempunkt von Macht sein. Für die Frage des politischen Pessimismus entscheidend ist somit jene stille Revision des kriegerischen Modells der Macht, welches nicht länger das Prinzip der Macht darstellt. Dies zeigt nochmals, dass die Frage nach dem Pessimismus Foucaults – viel deutlicher als bei Schmitt und Agamben – sehr stark vom Zeitpunkt abhängt, d.h. von der Werksphase und den entsprechenden Schriften, die befragt werden.

Agamben diagnostiziert wie Schmitt und Foucault ebenso einen ›weltweiten Bürgerkrieg‹, betont darüber hinaus aber die Logik der souveränen Trennung seit der Antike, welche als »Thanatopolitik«¹ einen geschichtsphilosophischen Rang beansprucht. Einem solchen diesseitigen Pessimismus stellt Agamben eine messianische Hoffnung gegenüber, die in der Jetztzeit ein an-

1 | Agamben 2002, S. 130.

dere Zeiterfahrung und die Einsicht in die ›reine Potenz‹ erlauben soll. Hierbei ist es wichtig zu bemerken, dass dieser Messianismus die bestehende Welt der souveränen und ökonomischen Imperative unangetastet lässt. Der Rückzug, den Agamben vorschlägt, beabsichtigt keine unmittelbare Veränderung im Sinne einer Umgestaltung der Welt – vielmehr würde diese zwar fortbestehen, aber in der messianischen Entrückung ›gelten ohne Bedeutung‹.

Vor solchen jeweils konstruierten geschichtsphilosophischen Erzählungen erscheinen unterschiedliche Zukünfte wahrscheinlich, woraus unterschiedliche Varianten und Grade eines politischen Pessimismus resultieren. Schmitt fürchtet die Eskalation des Politischen zur ›absoluten Feindschaft‹, welcher nach dem Ende des Zeitalters der Staatlichkeit keine diesseitige Kraft mehr Einhalt bieten kann. Nach Foucault wird auch die künftige Gesellschaft von Machtverhältnissen bestimmt sein, aber, glaubt man den Ausführungen des Spätwerkes, müssen diese nicht die Form von Herrschaftsverhältnissen annehmen, können gar nicht total auf den Einzelnen wirken, und damit bleibt, aufgrund der Ausblendung vorher getroffener Einschätzungen Foucaults, die Chance, dass eine Ästhetik der Existenz eine Freiheit in Grenzen für den Einzelnen erlaubt. Agambens Formulierungen folgend, wirkt die biopolitische Katastrophe weiter, und das ökonomische Paradigma treibt die Entfremdung der Menschen unaufhörlich voran. Was künftig bleibt, ist lediglich der unpolitische Rückzug in eine messianische Erfahrung der Lebens-Form.

Wichtig ist, dass alle drei Theoretiker zudem in die Sphäre des vormodernen Wissens und die Theologie ausweichen, um politische Handlungsfähigkeit zurückzuerlangen. Schmitt denkt über die Instrumentalisierung des Mythos nach und will sein Schaffen als politische Theologie verstehen und verstanden wissen. Foucault fasziniert zeitweise die ›politische Spiritualität des Islams‹ und die erotische Kunst außerhalb des Okzidents. D.h. Befreiung kann für Foucault nur eine Gegenmaßnahme bringen, welche auf die Wurzeln der modernen Rationalität selbst zielt, so dass er die Emanzipation von den modernen Machtverhältnissen mittels eines Rückgriffs auf antike Praxen denkt. Agamben hofft auf einen Messianismus und führt in seiner Lesart der politischen Theologie sowohl die Politik als auch die Ökonomie auf theologische ›Ursprünge‹ zurück. Die Art und Weise, die Intensität und der Umfang dieser Suchbewegungen unterscheiden sich sicherlich, gleichzeitig zeigt sich aber ein verbindendes Element: Es werden vormoderne Wissensbestände restauriert oder uminterpretiert, um sie politisch zu instrumentalisieren.

In allen drei Werken findet sich infolgedessen ein widersprüchliches Verhältnis von Optimismus und Pessimismus. Bei Agamben steht der messianische Optimismus unvermittelt neben dem diesseitigen Pessimismus. Schmitts Glaubensbekenntnis ohne Heilsversprechen ist ein Anti-Optimismus, weil er den diesseitigen Pessimismus transzendental radikalisiert. Foucaults Optimismus wird im Laufe der späteren Schriften explizit, und Grund

zum Optimismus bieten jene Ausführungen nur, wenn die hermetischen Aussagen der früheren Schriften einer Revision unterzogen werden. Ausschließlich pessimistisch, im Sinne von defätistisch und verzweifelt sind – wie erwartet – somit weder Schmitt noch Foucault noch Agamben. Gleichwohl habe ich aufgezeigt, wo sich die pessimistischen Momente innerhalb der Theorien finden, wie sie sich in den Gesamtzusammenhang dieser Weltbeschreibungen fügen, und dass pessimistische Beobachtungen große Teile der Schriften dominieren. Demnach wird offenkundig, dass sich ein palingenetischer Pessimismus bei keinem der Autoren durchgängig findet. Am ehesten lässt sich diese Pessimismus-Variante bei Schmitt feststellen, dessen Bekenntnis zum Nationalsozialismus zwar nicht dem Narrativ des Untergangs der alten Welt und einer anschließenden Wiedergeburt folgt, jedoch (zeitweise) den qualitativ totalen Staat, repräsentiert durch die Person des ›Führers‹ als Lösung aller Modernitätsprobleme darstellt. Allerdings wird jener für Schmitt positive Ausweg historisch abgeschnitten, worauf werksgeschichtlich betrachtet, besagte pessimistische Katechon-Deutung folgt.

Schließlich hat die Analyse gezeigt, dass die jeweilige Weltkonstruktion performativ hergestellt wird. Die hierfür analytisch genutzten drei idealtypischen Charakteristika einer pessimistischen Haltung – Verallgemeinerung, Ästhetisierung des Schreckens und Selbstinszenierung – lassen sich in den Schriften aller drei Vergleichsautoren nachweisen, wobei auch klare Unterschiede zu konstatieren sind. Am auffallendsten ist, dass Schmitt und Agamben sich nicht öffentlich selbst kritisieren, somit keine Fehler eingestehen und keine ihrer früheren Positionen revidieren. Foucault betreibt sicherlich ebenfalls eine Selbstinszenierung, allerdings mit anderen Vorzeichen. Da er nicht im selben Maße an seiner Autorenrolle hängt, gelingt es ihm, seine Position permanent zu verändern – freilich ohne diese immer klar zu artikulieren –, den Konstruktionscharakter seiner Aussagen zu thematisieren und eine gewisse Form von Selbstironie zuzulassen. Schmitt und Agamben verfahren hier anders, tragen ihre These fortwährend apodiktisch vor und zementieren damit den anhand ihrer Theorie beschriebenen Verhängniszusammenhang.

In diesem Kontext zeigt sich auch die Bedeutung und Rolle der Erkenntnistheorie innerhalb der Schriften. Schmitt begründet die existenzielle Bedrohung durch das Politische unterschiedlich, beispielsweise (vermeintlich) wertfrei empirisch-performativ, dann aber auch ontologisch, ausgehend von der Substanz von Völkern, in anderen Zusammenhängen wiederum mit Verweis auf anthropologische Konstanten usw. Dabei scheint ihm die Relevanz des Politischen selbst nie zweifelhaft. Es fällt auf, dass Schmitt diese Setzung nicht zur Disposition stellt oder thematisiert, genauso wenig wie die Auswirkungen der Komplexität und Kontingenz der modernen Gesellschaft auf seine Erkenntnismöglichkeiten. Kontingenz erscheint innerhalb seines Theoriekosmos lediglich als politisches Entscheidungsproblem, der Dezisionismus

fußt auf der Prämisse der Bedrohung von Ordnung, und die Entscheidung erscheint demzufolge als Weg, Kontingenzen aufzuheben und damit die von Schmitt unterstellte Unsicherheit temporär verringern zu können. Vor diesem Hintergrund moniert Schmitt den ›Verlust‹ an Entscheidungsfähigkeit in sogenannten ›Massendemokratien‹.

Foucaults Texte sind voll von Erkenntnistheorie, befassen sich beispielsweise mit dem konstitutiven Zusammenhang von Wissen und Macht und der Limitierung der Erkenntnismöglichkeiten des Subjektes. Wie Foucault diese wiederum beobachten kann, bleibt derweil teilweise ungeklärt, zumal er selbst als Subjekt in der Gesellschaft den strukturellen Bedingungen unterworfen sein müsste und entsprechend seiner Theorie nur über eingeschränkte Erkenntnismöglichkeiten verfügen kann. Die Kontingenz und Komplexität der modernen Gesellschaft erkennt er vor allem in den späteren Aussagen an, wenn er subjektive Alternativen, im Sinne von Abweichung, für möglich erachtet. Sodann erscheinen die Einschränkungen aufgrund der Machtverhältnisse längst nicht mehr so umfassend, wie frühere Schriften suggerierten. Komplexe Lebensentwürfe, die sich vor allem durch ihre Kontingenz auszeichnen, sind in dieser Konstruktion ein normatives Ideal.

Agamben hingegen hofft auf die kontingenten Entfaltungsmöglichkeiten des Menschen, die Erfahrung der ›reinen Potenz‹. Die Kontingenz der modernen Gesellschaft beschreibt seine Zeitdiagnose indessen nicht, sondern deren Notwendigkeit. Biopolitik, Souveränität, kapitalistische Ökonomie usw. werden als zwingend und nicht anders möglich dargestellt. Das von ihm erhoffte ›Leerlaufen der Maschine‹ würde eine Zurückweisung der Subjektivierungsformen erlauben und damit die Erfahrung der Potenz, im Sinne von Komplexität und Kontingenz, der Seinsweise bzw. Lebens-Form. Erkenntnistheoretisch bemüht sich Agamben allerdings nur sehr eingeschränkt, die diesem Theorieentwurf zugrunde liegende Beobachterposition aufzuklären. So ist nur an wenigen Stellen von der Limitierung seiner Erkenntnismöglichkeiten die Rede und diese nie in der Form, dass seine vorherigen Aussagen überprüft oder in Zweifel gezogen werden. Die Relativierung Agambens, er arbeite nur mit Paradigmen, führt ihn zwar zu der Einsicht, keine ›Ursprünge der Geschichte‹ bestimmen zu können, indes bleibt dabei die Tatsache, dass Agamben in all seinen Schriften fortlaufend die Aufklärung von ›Ursprüngen‹ verspricht, auffällig unbesprochen.

Abschließend lassen sich diese Varianten von Pessimismus bzw. politischem Pessimismus auf folgende Formeln bringen: Schmitt vertritt einen theologischen Pessimismus; Foucault beschreibt einen optimistischen Pessimismus; Agamben konstruiert einen messianischen Pessimismus. Jeweils zeigt sich in diesen Klassifizierungen ein paradoxes Verhältnis. Schmitts theologische Geschichtsdeutung mündet in eine pessimistische Perspektive, nach der keine Kraft auf Erden mehr fähig erscheint, das Ende aufzuhalten. Widersprüchlich ist jenes Konstrukt, weil die Erlösung überhaupt kein Thema

ist und sogar aufgeschoben werden soll. Foucaults Thesen zur Geschichte als kriegerischem Antagonismus verlieren im Spätwerk an Bedeutung bzw. werden nicht weiter thematisiert und zugunsten optimistischer Ausführungen durch die Selbstentwicklungsmöglichkeiten des Einzelnen ersetzt. Agambens Pessimismus, der die Gegenwart als biologische Katastrophe beschreibt und jedem politischen Widerstand innerhalb der bestehenden Verhältnisse das Scheitern prophezeit, verheißt gleichzeitig eine messianische Jetztzeit. Diese völlig entgegengesetzte Zeit- und Weltwahrnehmung lässt eine Lebens-Form durch einen radikalen Rückzug greifbar erscheinen.

Jeweils offenbart sich somit ein politischer Pessimismus, insofern als alle drei Autoren den bisher bekannten politischen Lösungsversuchen eine Gesetzmäßigkeit unterstellen, aus welcher immer wieder unwirksame Lösungen resultieren und immer wieder eine schlechte oder gar die schlechteste aller Welten entsteht. Schmitts politischer Pessimismus beschreibt eine Moderne, welche die existenzielle Bedrohung durch das Politische dementiert, allerdings verschärfen sich durch jene Nicht-Anerkennung des Politischen die Gegensätze und Spannungen, und es droht eine umso heftigere Entladung. Die nationalsozialistische Revolution zum qualitativ totalen Staat hat diese Probleme nicht gelöst, sondern vielmehr ein völlig unkontrolliertes Wüten des Krieges provoziert. Im Anschluss an jene Ereignisse kann Schmitt demgemäß keine staatliche oder völkerrechtliche Lösung erkennen, die wirkliche Abhilfe schaffen könnte, und prophezeit eine Überpolitisierung, welche eine globale Einheit verhindert.

Foucault beschreibt die Moderne als dominiert von Disziplinierungs- und Normierungstechniken, welche das Subjekt als Bedingung seiner Möglichkeit unterwerfen. Die dieser Annahme zugrunde liegende Vorstellung von Macht erlaubt keine Vorstellung einer machtfreien Gesellschaft. Auch der Kampf gegen die Macht wird neue Machtverhältnisse erschaffen, welche die Gefahr bergen, zu Herrschaftsverhältnissen zu erstarren. Sein pessimistischer Hyperaktivismus möchte nun überall, wo es machbar erscheint, Widerstand leisten. D.h. in der pessimistischen Gewissheit, dass der Macht nicht entkommen werden kann, hofft er auf Wege und Gelegenheiten, durch Kritik und Proteste eine im Rahmen der Möglichkeiten bessere Welt zu schaffen. Hier zeigt sich das optimistische Moment und die Ambivalenz seiner Konzeption: Einerseits diagnostiziert und prophezeit Foucault eine Moderne, die gemessen an ihren eigenen Zielen bereits gescheitert ist und fortlaufend scheitert. Die Machtverhältnisse entwickeln eine Eigendynamik, welche sich dem Zugriff anhand subjektiver wie kollektiver Handlungen entzieht, ja, diese gar nicht mehr zulässt, womit Reformen und Revolution keinen Ausweg versprechen. Andererseits bemüht Foucault gerade im Spätwerk Lösungen, um diesem politischen Pessimismus zu entkommen, allerdings sind jene auf die Selbstverhältnisse der Individuen ausgerichtet, versuchen durch den Rekurs auf überkommene antike Formen neue Selbstverhältnisse zu denken und verlassen

damit den Bereich einer kollektiven Organisation des Sozialen. Dahinter steht eine optimistische Überzeugung: Wenn jeder Einzelne so verfährt, müsste für alle ein Mehr an Freiheit entstehen. Unintendierte Handlungsfolgen, Freiheitsbeschränkungen mittels Freiheitsausübung anderer sowie die Taktiken und Strategien der Macht werden in diesem Zusammenhang von Foucault nur rudimentär eruiert. Er scheint anzunehmen, dass sich viele Probleme ohnehin aufheben, wenn nur jeder sich um sich selbst sorgt. Agamben schließlich hat jede Hoffnung auf Verbesserung in Gestalt einer Reform oder Widerstand in Form einer Revolution aufgegeben. In der Welt und innerhalb der bestehenden Verhältnisse kann es diesem politischen Pessimismus zufolge keine Lösung geben. Sowohl die demokratische als auch alle anderen politischen Organisationsformen erscheinen diskreditiert. Der Ausweg, den seine kommende Politik sucht, ist ein anderes Weltverhältnis, welches nicht im herkömmlichen Sinne politisch ist, weil es – vergleichbar zu Foucault – nicht an verbindliche Entscheidungen, Aushandlungsprozesse oder eine kollektive Gestaltung der Welt glaubt, sondern vielmehr an den Rückzug in eine alternative Zeiterfahrung. Innerhalb der messianischen Zeit wird jeder Anspruch auf eine Veränderung der Welt in der Welt aufgegeben.

Abschließend ist zu konstatieren, dass die drei Theorien in den Analysen von mir durchaus kritisch diskutiert wurden, allerdings sollte dabei nicht der Eindruck erweckt werden, dass ich im Namen ›der Fortschrittsgläubigkeit‹ und/oder der ›objektiven Wissenschaft‹ den Gegenbeweis führe. Ebenso wenig war es das Ziel, die möglicherweise zutreffenden zeitdiagnostischen Aussagen der drei Autoren zu identifizieren. Ob die moderne Gesellschaft nun ›wirklich‹ von Biopolitik, Disziplinierung oder dem Verlust an politischer Entscheidungsfähigkeit bestimmt ist und ob dies pessimistische oder optimistische Erwartungen begründet, kann und will ich aus der gewählten konstruktivistischen Beobachterperspektive nicht ermesen. Jenseits der Pole Zustimmung und Ablehnung zielt die Untersuchung darauf, die Wirklichkeitskonstruktion durch die und in den Theorien und den Stellenwert des Pessimismus zu (re-)konstruieren. Dabei hat sich gezeigt, dass jeweils durch Sprache bzw. Schrift eine Weltkonstruktion geschaffen wird, die teilweise werksgeschichtlich variiert oder konstant bleibt. Die Gegenwart erscheint aus der Perspektive der gewählten Theorien dann defizitär und die bestehenden politischen Lösungen gelten als unzureichend bis verheerend. Schmitt, Foucault und Agamben entwerfen jeweils eine kritische Theorie, die das, was sie kritisiert, erst erschafft, und von diesem Standpunkt aus über politische Alternativen nachdenkt. Dabei hat sich gezeigt, welche Handlungsbeschränkungen und Handlungs(un-)möglichkeiten von den Autoren gesehen werden bzw. von meiner (Re-)Konstruktion belegt wurden, wiederum gemessen an der Standpunktlogik der Theorien. Der politische Pessimismus präsentiert sich in jenem Wechselverhältnis von Diagnostik und Therapieoptionen.

Selbstreferenziell ist schließlich mit Blick auf das hier gewählte Forschungsdesign anzumerken, dass es sich bei dieser politikwissenschaftlichen Untersuchung auch um eine wissenschaftstheoretische Reflektion handelt, die sich aufgrund ihrer theoretischen und theorievergleichenden Ausrichtung an den Schnittstellen verschiedener Disziplinen bewegt u.a. der Soziologie, der Philosophie, der Literaturwissenschaft und eben auch der Politikwissenschaft. Diese interdisziplinäre Stellung bzw. das entsprechende Vorgehen erklärt sich einerseits aus der Thematik des Pessimismus, welcher fachunabhängig von ideengeschichtlicher wie aktueller Bedeutung ist. Andererseits aber ebenso durch die drei Vergleichsautoren, welche sämtlich keine Politikwissenschaftler und selbst zwischen und in verschiedenen Disziplinen zu verorten sind. Auch die diskutierten Forschungsbeiträge zu diesem Themenkomplex entstammen einem breiten Spektrum von Disziplinen, wobei die Politikwissenschaft nicht dominant ist. Hierbei zeigt sich wiederum in besonderem Maße, wie durchlässig klare disziplinäre Abgrenzungen erscheinen. Das lässt sich u.a. daran beobachten, dass viele der gegenwärtigen Beiträge zur politischen Theorie und Philosophie nicht von Politikwissenschaftlern stammen. Ihre politikwissenschaftliche Relevanz gewinnt meine Untersuchung daher vor allem aufgrund der Verknüpfung von Pessimismus und politischen Konsequenzen: Infolgedessen wird ersichtlich, wie eng Weltwahrnehmung und die Wahrnehmung der Möglichkeiten von Weltveränderungen miteinander verbunden und verwoben sind, wobei hier über die Möglichkeiten letzterer keine Aussage getätigt wurde. Möglicherweise irritiert meine Studie durch diese Ausrichtung oder ihre konstruktivistischen Prämissen und die damit verbundene weltanschauliche Enthaltensamkeit. Gleichwohl denke ich, dass der Wert dieser Arbeit gerade in jener Zurückhaltung besteht, die wesentlich und wohlweislich eine moralisierende und/oder aktivistische Politikberatung unterlässt. Vielmehr zeigt mein Vorgehen, wie Sozialität durch Beobachtung konstruiert wird, und kann darüber aufklären, dass die jene Beobachter der Moderne, Schmitt, Foucault, Agamben – sowie deren Beobachter, also auch ich selbst –, die Limitierung ihrer Beobachtungsmöglichkeiten nicht erkennen und davon ausgehen, die einzig ›richtige Wahrheit‹ auszusprechen – eine Einsicht, die auch die Politikwissenschaft als Wissenschaft der Gesellschaft in der Gesellschaft tangiert.

Ob die drei Theorien nun ›wirklich‹ einen politischen Pessimismus vertreten, ist und bleibt eine Frage der Perspektive, wohingegen die in dieser Arbeit eingenommene Perspektive dafür sensibilisieren möchte, dass die Gesellschaft anders beschrieben werden kann – nicht, weil sie ontologisch anders ist, sondern weil sie immer anders beobachtbar ist. Eine solche Perspektivverschiebung bzw. die Möglichkeit dessen, ist indes nicht nur ein Spezifikum sozialwissenschaftlicher Theorien, sondern erscheint auch in anderen Zusammenhängen möglich und bisweilen ratsam.